

Ethnologia Europaea. Jg. 29, 1999, 2 Hefte, 92 und 138 Seiten

Die über 30-jährige Geschichte der Zeitschrift *Ethnologia Europaea* lässt sich mit der Formel „Kontinuität im Wandel“ zusammenfassen. Kontinuität besteht etwa in der grundlegenden Philosophie, ausgerichtet auf Offenheit und Innovation. Diese Politik, begonnen 1965, hat ein Forum des europäischen volkskundlichen Dialogs etabliert, das zur Öffnung der nationalen Volkskunden, Europäischen Ethnologien, Empirischen Kulturwissenschaften, Kulturanthropologien et cetera, zur Überwindung fachlicher Antagonismen beigetragen und Perspektiven und Potenziale von WissenschaftlerInnen aus ganz Europa zusammengeführt hat. Bemerkenswert ist, dass diese Bemühungen schon während des „Kalten Krieges“ stattfanden. Die Blattlinie drückt sich in der Thematik der Artikel aus, und auch die Redaktion der Zeitschrift spiegelt sie wider, indem hier WissenschaftlerInnen aus verschiedenen Staaten Europas sowie einige FachvertreterInnen aus den USA vereint sind.

Weiters kennzeichnen bewährte Verknüpfung von struktur-, sozial- und kulturgeschichtlichen Zugangsweisen und vielfältige Verbindungen zur Kultur- und Sozialanthropologie die Zeitschrift: „We will continue to set up thematic issues, and we will look for more active contacts to other fields of social sciences, first of all to cultural and social anthropology“ (EE, H. 1, 3). Dieses Statement entspricht der Entwicklung der letzten 30 Jahre, in denen ehemalige wissenschaftliche Trennlinien sich zu Zonen reger Austauschbeziehungen gewandelt haben und Interdisziplinarität groß geschrieben worden ist.

All das schafft den Raum für konstruktive Ambivalenz in Theorie und praktischer Analyse, allgemein verbindlich daran ist, dass die Themen und Zugänge durch Faktoren gesellschaftlichen Wandels markiert sind. Die Themenvielfalt, bedingt unter anderem durch die prinzipielle Gegenwartsbezogenheit dieser Ethnologie, die „das Gestern (nur) in seinem Bezug zu Heute verstehen will“,¹ ist am Beispiel des Jahrganges 29 zu veranschaulichen.

Die Strukturierung der beiden Hefte differiert. Das erste Heft vereint verschiedene Themenbereiche und umreißt so die Pluralität der gegenwärtigen ethnologischen Problemfelder: An ‚traditionelle‘ Forschungsobjekte der Volkskunde, wie das Bauernhaus und das Märchen, werden mit neuen Methoden neue Fragen gestellt: Es geht um Identität, Nationenbildung, historische Wahrnehmungs- und Darstellungsweisen des ‚Fremden‘ und des ‚Eigenen‘, um Konkurrenz und Markt, Konsum und Ästhetisierung.

Die breite internationale Kontextualisierung erlaubt es Bjarne **Stoklund** in seinem Artikel *How the Peasant House Became a National Symbol* auf Basis eines konkreten Beispiels – der Musealisierung des Bauernhauses und der Konkurrenz zwischen Deutschland, Schweden und Dänemark um Elemente der friesischen Volkskultur, die jeweils national beladen wurden – allgemeine Charakteristika des Prozesses der Bildung der sogenannten „Kulturnationen“ (also der Skandinavischen Staaten, des deutschsprachigen Zentraleuropas sowie Osteuropas) um 1900 hervorzuheben. Deutlich arbeitet Stoklund Strategien der Homogenisierung mittels Konstruktion standardisierter Nationalkulturen heraus, streift dabei die Assimilationspolitiken gegenüber Minderheitengruppen und betont insgesamt den Aspekt des Konkurrenzkampfes unter diesen entstehenden Nationalstaaten.

Das ‚traditionelle Märchen‘ wird, wie erwähnt, aus anderer Perspektive betrachtet, etwa in seinen neuen Funktionen analysiert: Regina **Bendix** (*On the Road to Fiction*) stellt am Beispiel des gegenwärtigen Österreich die Zusammenhänge zwischen globalisierter Wirtschaft, Kulturtourismus und lokaler Materialisation von Narrativen in ihren ästhetischen, pädagogischen und ökonomischen Aspekten dar.

¹ Köstlin, Konrad: Wissenschaftliche Orientierungen und gesellschaftliche Entwicklungen – ein Dialog: Volkskunde. In: Dressel, Gert/Bernhard Rathmayr (Hg.): Mensch – Gesellschaft – Wissenschaft. Versuche einer Reflexiven Historischen Anthropologie (= Sozial- und Kulturwissenschaftliche Studientexte, 2). Innsbruck 1999, 139-151, hier: 150.

Ueli **Gyr** evaluiert in *Urban Ethnology a la Francaise* die Tendenzen der ethnologischen Stadtforschung in Frankreich. Seine zentrale Frage ist, ob nicht die enorme Vielfalt, die Buntheit urbaner Mosaik zu Isolation führen kann, vielmehr zu einem „Nebeneinander“ und weniger zu einem „Miteinander“. Die Konzentration der Stadtforschung einerseits auf Frankreich, zugleich aber auf die „Anderen“ in Frankreich erinnert Gyr an die koloniale Vergangenheit der Disziplin; kritisch spricht er von einer Verengung der Perspektive. Geschlechtsspezifische Unterschiede werden von Birgit **Hertzberg Johnsen** in Bezug auf Humor in der gegenwärtigen norwegischen Gesellschaft analysiert. Mit traditionellen Methoden der Ethnologie wird nach Innensichten gefragt und aufgezeigt, dass bei aller Dynamisierung der Geschlechterverhältnisse traditionelle Rollenbilder und Differenzen, verbunden mit sozialem Status und Hierarchien in diesem Bereich der Kommunikation (weiterhin) relevant sind. Mechanismen der Interpretationen von Krankheiten, die mit sozialen Machtverhältnissen und Stigmatisierungen verbunden sind, und die damit zusammenhängenden Identitätsstrategien der Kranken stellt Georg **Drakos** am Beispiel der Lepra-Kranken in Griechenland der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Diskussion.

Die Ost-West-Problematik wird in Zusammenhang mit zwei historischen Perioden thematisiert: Einmal geht es um die Vorstellungen über den Westen in einem konkreten intellektuellen Zirkel in Ungarn zwischen den beiden Weltkriegen (Violeta **Zentai** *The West Envisions the West*), dann um die Veränderungen in den Darstellungs- und Auseinandersetzungsweisen mit Fremd- und Selbstbildern in der sowjetischen Jugendpresse der 1980er Jahren als Ausdruck der gesellschaftlichen Umgestaltungsprozesse in der Zeit der sogenannten Perestrojka (Tatjana **Eggeling** *Idole statt Ideale?*).

Zur thematischen Spannweite kommt methodischer Pluralismus: ‚traditionelle‘ Methoden der Ethnologie, wie Fragebogen und Interview gehen einher mit soziologischen Umfragen, mit Diskurs- und Textanalyse.

Das Themenheft *Europe as a Cultural Construction and Reality* setzt die Veröffentlichung von Beiträgen der 1998 in Berlin durchgeführten gleichnamigen Konferenz fort. Das erste Heft *The Transformation of Eastern Europe* war noch im selben Jahr erschienen (und wurde im Band 4, 2001, dieses Jahrbuchs besprochen). Einleitend legen die Herausgeber Hauptfragen und Ziele zusammenfassend dar: Den grundlegenden Veränderungen in der symbolischen und realen Geografie im Europa der letzten zwei Jahrzehnte soll Rechnung getragen werden. Nachzugehen ist zudem, so die Forderung, „how different cultural imaginations of Europe are politically instrumentalized, and how political conflicts are being culturalized“ (H. 2, 3). Einigermaßen programmatisch und pathetisch ist der Titel des Themenheftes: *Perspectives of European Ethnology* – so lautete auch der Untertitel der Berliner Konferenz. Vielleicht ist damit die Hochrangigkeit der Autoren zu erklären: unter den 13 prominenten Wissenschaftlern (leider keine Wissenschaftlerinnen) sind neun Professoren, viele von ihnen Leiter von Instituten und Departments. Inhaltlich stehen Identitätsfragen, diesmal zwischen Region, Nation, transnationaler Union und Globalisierung im Zentrum. Angestrebt wurde ein Gleichgewicht von methodisch-theoretischen Texten und problemorientierten Fallstudien. Die multiplen Blickwinkel tragen wesentlich dazu bei, ein Bewusstsein für die vielfältigen Bedeutungsinhalte allgemein gebräuchlicher Begriffe wie Identität, Kultur, Ethnizität, Nationalismus, Regionalismus et cetera zu entwickeln. Die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit den Begriffen selbst hebt insbesondere Michael **Harbsmeier** (*Character, Identity and the Construction of Europe*) hervor. Ausführlicher geht er auf einen der leitenden Begriffe in der Ethnologie, jenen der Identität, als Forschungsobjekt ein. Indem er den Akzent vor allem auf die Relation und den Gebrauch von „Identität“ und „Charakter“ setzt, verdeutlicht er widersprüchliche Tendenzen hinsichtlich der Konstruktion der Gemeinschaft Europa. Jonas **Frykman** vergleicht Konzepte von Identität und Kultur, erklärt Identität zum mobileren Konzept und unterstreicht die Notwendigkeit, Identität nicht als Substantiv, sondern als Verb zu betrachten – als einen „checkpoint in an endless interpretations process“ (19). Damit verbindet er die Suche nach dem Traditionellen/Lokalen, das in der (Post-)Moderne den Bedürfnissen nach Sicherheit und

Einheitlichkeit entspricht. Die Mobilisierung von Region wird als eine der Hauptstrategien der EU-Administration zur Stiftung einer europäischen Identität interpretiert. Davon leitet Frykman sein Plädoyer ab, den wissenschaftlichen Blick auf das Lokale zu richten, um die Menschen als „cultur builders“ verstehen zu können. Den Zusammenhängen Identität – Kultur – Volkskultur, Globalisierung – Regionalisierung geht Konrad **Köstlin** nach. Die Bedeutung von Mobilität als dem dominanten Wert in der Ideologie der Globalisierung füllt und belädt „Lokalkulturen“ mit neuen Bedeutungen und Funktionen. Regionale Volkskultur wird zur Avantgarde, die dem Homogenisierungsprozess der Moderne widersteht, die – aufbauend auf dem, was frühere Generationen von FolkloristInnen und EthnologInnen gesammelt/konstruiert haben – „multivocality, distinction, uniqueness, authenticity plus democracy ... timelessness in an ocean of temporality“ (35) verspricht. Unter dem Titel *Vanishing Borders and the Rise of Culture(s)* zeigt Köstlin, wie in einer Zeit, in der die fixierten alten Grenzen von Nationen und Staaten fallen, neue, kulturell begründete Grenzen entstehen. Der symbolische und emotionale Status von geografischen Grenzen steht im Mittelpunkt von Thomas **Schippers** Artikel *The Border as a cultural Idea in Europe*. Mittels eines historischen Überblicks wird die Bedeutung der Karte als bi-dimensionales grafisches Konstrukt von Trennlinien verdeutlicht, das seit dem 19. Jahrhundert zum Grundelement des europäischen Identitätskonstrukts wird.

Die Mechanismen der Stiftung einer europäischen Identität werden außer bei Jonas Frykman auch im Beitrag von Cris **Shore** behandelt. Unter dem vielversprechenden Titel *Inventing Homo Europeus. The Cultural Politics of European Integration* wird untersucht, wie die EU-Eliten Kultur politisieren. Im Fokus stehen deren Bemühungen, Unterstützung für den Prozess der EU-Integration zu mobilisieren. Drei verschiedene (bis dato fraglich erfolgreiche) Strategien der EU-PolitikerInnen zur Konstruktion eines europäischen kulturellen Bewusstseins werden dabei analysiert: 1) Die EU-Informationspolitik – der Gebrauch von Information als Werkzeug zum Erwirken von Zustimmung; 2) Die Europäisierung der Ausbildung und Neuschreibung der Geschichte (dazu siehe auch den schon mehrfach erwähnten Artikel von Frykman); 3) Das Konstruieren der „europäischen Frau“ – die Frauen als Schlüsselgruppe.

Der spezifischen Dialektik des Vereinigungsprozesses ist die Analyse von Reinhard **Johler** *Telling a National Story with Europe. Europe and the European Ethnology* gewidmet. Anhand von ‚Geschichten‘ und EU-Statistiken werden die kontroversen, sich dennoch gegenseitig determinierenden und ergänzenden Beziehungen zwischen diversen europäischen und nationalstaatlichen Konzepten angesprochen. Deren Erforschung unter Einbezug von „Narrativen“ und „Diskursen“ sowie von „Realität“ und „Praxis“ in ihrer wechselseitigen Beeinflussung wird als eine der Herausforderungen für die Europäische Ethnologie bezeichnet.

Programmatisches aus Makro-Perspektive liefert Klaus **Roth** mit seinem Artikel *Towards Politics of Interethnic Coexistence. Can Europe Learn from the Multiethnic Empires?* Schon der Titel sagt viel über Vergleichseinheiten und Inhalte. Im Mittelpunkt steht eine Neuinterpretation der multiethnischen Monarchien – vor allem am Beispiel des Osmanischen Reiches. Es werden hegemoniale, stark zentralisierte, autokratische und hierarchische Strukturen des Imperiums betont, die zugleich mit einem hohen Maß an ethnischer und religiöser Diversität einhergingen (im Unterschied zum Konzept Nationalstaat). Die Untersuchung solcherart historischer Erfahrungen solle zur gegenwärtigen Entwicklung der Fähigkeit beitragen, die kulturelle Verschiedenheit als kreatives Potenzial, als Grundlage für Alternativen zu nutzen. In einen gewissen Widerspruch zum beschriebenen Synkretismus, verstanden als dynamischer Prozess, gerät die Sichtweise der toleranten Koexistenz der verschiedenen ethnischen und religiösen Gruppen. Die Verallgemeinerung („Evidence from all Balkan countries indicates that there were solid barriers or ‚glass walls‘ between the ethnic and religious groups which stayed largely to themselves. The maintenance of strong ingroup-outgroup boundaries and particularistic thinking in favour of one’s own group were and are the rule“ [43]) legt eine eher essenzialistische Betrachtungsweise nahe. Das Modell des friedlichen Nebeneinander unterschiedlicher ethnisch-kultureller Gruppen kann auch – aus einem anderen Blickwinkel – auf eine überkommene Fremdheitsvorstellung einer ‚Entweder-oder-Existenz‘ verweisen und eine Festlegung auf die ‚Herkunftskultur‘

bedeuten. Die Fokussierung auf das Ethnische, das Ziehen von klaren ethnisch-kulturellen Grenzen, die allein durch professionelle Vermittlung (zu leisten durch das Fach „Interkulturelle Kommunikation“) überbrückt werden können, führt zur Frage, ob es hier nicht primär darum geht, ein neues Fach zu legitimieren. In einer offenen, dynamischen Gesellschaft dynamisiert sich zwangsläufig auch der Begriff der Identität.

Gerade das Streben nach pluralistischer Dissonanz charakterisiert die Politik der *Ethnologia Europaea* und macht sie zu einem offenen Forum, in dessen Rahmen nicht Harmonie, übereinstimmende Meinungen und eindeutige Lösungen gesucht werden, sondern weiterführende Problemstellungen und provozierende Fragen.

Der zweite Teil des Heftes bietet konkrete Studien: Mithilfe eines historisch-anthropologischen Zugangs befasst sich Christian **Giordano** mit Konstruktion von Ethnizität in Italien (*Regionalizing Identities. Ethnicity in Italy between Crisis and Loyalty to Tradition*). Der Autor verdeutlicht, dass kulturelle Differenzen der ethnischen Gruppenbildung nicht als eine aus sich selbst wirkende Ursache zugrunde liegen, sondern vielmehr eine Ressource darstellen, die unter bestimmten Bedingungen von sozialen AkteurInnen für signifikant gehalten und zur Abgrenzung herangezogen werden können. Um die Ethnic-identity-Ideologie, die zum Instrument kollektiver Unterscheidung wird, in ihrer Komplexität zu erfassen, werden die Rolle und die Struktur der Trägerschaften dieser Konstruktionen, die Charakteristika der Argumente und Diskurse wie der Ablauf der sozio-ökonomischen Prozesse analysiert.

Ähnlich hinsichtlich Zugang und Fragestellungen ist der Beitrag von John **Cole** zur *Reproduction of Identity in Contemporary South Tirol*. Am Beispiel Südtirols wird grundlegenden Probleme des Identitätsmanagements im Zusammenhang mit Prozessen ökonomischer Veränderungen nachgegangen.

Dass kulturelle Ordnung stets Führung, Kontrolle, Einfluss und Macht benötigt, zeigt auch Ulrich **Kockel** in seinem Beitrag *Nationality, Identity and Citizenship*. Die Mobilisierung von Ressourcen ist dann nachzuvollziehen, wenn man den Blick auf politische, rechtliche und wirtschaftliche Quellen richtet, die ihrerseits unweigerlich in Machtkonstellationen eingebunden sind. Am Exempel des ethnisch argumentierten Konflikts in Nordirland werden grundsätzliche Fragen nach den unterschiedlichen Relationen und Widersprüche von Nationalität, Bürgerschaft und Identität (wobei diese Begriffe für die Analyse klar differenziert werden) im Kontext der Eurointegration untersucht.

Heidi überall. Heidi-Figur und Heidi-Mythos als Identitätsmuster – unter diesem Titel analysiert Ueli **Gyr**, wie durch Traditionspflege, Stilisierung, Ästhetisierung und Kommerzialisierung aus einer literarischen Figur ein touristischer Lockvogel wird, wobei verschiedene Tourismuskonzepte aufgezeigt werden, die einander auf den Ebenen von Regional-, Lokal-, Nationalkultur konkurrieren. Die Auseinandersetzung mit den neuen Formen und Funktionen der Figur und des Mythos Heidi führen den Autor zum Schluss, dass „Heidi ein Stück Welterfahrung der Moderne verkörpert“.

Der Artikel von Ants **Vires** *Identity Problems in Present-Day Estonia* weist auf die spezifische Situation in diesem baltischen Staat hin. In einer historischen Rückschau, die das gesamte 20. Jahrhundert im Überblick umfasst, wird vielschichtigen, unterschiedlichen, widersprüchlichen und sich dynamisch ändernden lokalen, nationalen und übernationalen (europäischen) Identitäten in einem Staat, der der Peripherie zugeordnet wird, nachgegangen. Insofern als der Umgang mit Statistiken, mit denen in diesem Fall argumentiert wird, an und für sich ein wissenschaftliches Problem ist, stellt sich die Frage nach einer notwendigen Selbstreflexion, etwa im Sinne der Bedingtheit der Erkenntnismittel, die zu spezifischen Standpunkten geführt haben. Hier wäre mitzubedenken, dass jede wissenschaftliche Untersuchung von ihrem ‚Objekt‘, aber gleichermaßen von der jeweiligen Beziehung zu diesem ‚Objekt‘, spricht.

Aus welcher Perspektive auch immer man die *Ethnologia Europaea* liest, eindeutig ist es fruchtbar und inspirierend über die Lektüre an den manchmal kontroversen Debatten partizipieren zu können.

Anelia Kasabova-Dintcheva